

Vom Manuskript zum Editionstext : Einblicke in die Arbeit an der Karl Barth-Gesamtausgabe

Autor(en): **Zocher, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **71 (2015)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Manuskript zum Editionstext

Einblicke in die Arbeit an der Karl Barth-Gesamtausgabe¹

Es ist ein schönes zeitliches Zusammentreffen: Die Gründung des Karl Barth-Zentrums für reformierte Theologie erfolgt just nach dem Erscheinen des 50. Bandes der Karl Barth-Gesamtausgabe. Ein schönes rundes Jubiläum also, das auf die nun 44jährige Geschichte der Editionsarbeit zurückblicken lässt, und doch kein Anlass, der den derzeitigen Herausgeber verführte, gemeinsam mit seinen beiden Vorgängern in schulterklopfender «Was wären wir ohne uns?»-Sentimentalität das Erreichte zu bestaunen.

Denn nach und mit der Gründung dieses Zentrums wird die Arbeit an der Edition einerseits ja fortgeführt – man ist beinahe versucht zu sagen: als wäre nichts geschehen ... –, und sollen andererseits die Bemühungen von Fakultät, Stiftung und Archiv, das Erbe Karl Barths und seiner Theologie wachzuhalten, auf eine nun gemeinsame Plattform gestellt und damit intensiviert und erweitert werden. Kein kompletter Neustart also, aber sicherlich so etwas wie ein kräftiges Beschleunigen auf einer schon länger währenden Reise.

Ein In-die-Zukunft-Schauen ist auch die deutlich angemessenere Form, das Erscheinen des 50. Bandes der Gesamtausgabe zu begehen, denn erstens sind wir ja noch lange nicht fertig, und zweitens wird die Edition nicht um ihrer selbst willen erstellt, nicht, um möglichst viele Bücherborde mit schönen Bänden zu füllen, und nicht einmal in erster Linie, um Barth und sein Werk damit gebührend zu ehren. Nein, der Edition liegt die Absicht zugrunde, die Einsichten und vielleicht noch viel mehr die Anfragen Barths umfassend und in einer für heutige und hoffentlich zukünftige Leser fass- und verstehbaren Form zu präsentieren und damit ihre Wirksamkeit und Fruchtbarkeit in Kirche und Theologie auch weiterhin zu gewährleisten.

Beschlossen möchte ich diese einleitenden Worte daher nur noch mit der Anmerkung, dass es mir eine besondere Freude und sinnbildlich für die Ge-

1 Leicht überarbeitete Version eines Vortrags am Symposium anlässlich der Eröffnung des «Karl Barth-Zentrums für reformierte Theologie» an der Theologischen Fakultät der Universität Basel am 22. Mai 2015.

schlossenheit der bisherigen Arbeit war, dass der 50. Band noch einmal einer war, an dem mit Hinrich Stoevesandt der erste Herausgeber der Gesamtausgabe als Band-Editor mitgearbeitet hat.

1. Grundlegendes zur Gesamtausgabe

Die Gesamtausgabe soll Barths Texte in einer für die wissenschaftliche Beschäftigung massgeblichen Form präsentieren, die zugleich für einen grösseren Interessentenkreis lesbar und verstehbar ist. Dies führte zu einer Reihe von unverändert gültigen Grundentscheidungen:

- Jedem Text bzw. jedem Band werden *Einleitungen* vorangestellt, in denen der Anlass und die Entstehung des Textes, der historische oder biographische Hintergrund und, soweit ermittelbar, die unmittelbare Wirkungsgeschichte erläutert werden. Textgrundlage ist in der Regel der letzte von Barth autorisierte Druck.
- Jeder Text wird mit erläuternden *Fussnoten* versehen, in denen Anspielungen erklärt, Zitate verifiziert und erwähnte, nicht allgemein bekannte Personen vorgestellt werden; Anspielungen auf Bibelstellen werden in eckigen Klammern im Text vermerkt. Die Nachweise erfolgen, wenn möglich, aufgrund der von Barth tatsächlich benutzten Literatur, sonst bevorzugt aufgrund von Ausgaben, die Barth zugänglich sein konnten.
- In *textkritischen Apparaten* werden in den Vorarbeiten oder anderen Abdrucken vorhandene, signifikante Abweichungen vom edierten Text ausgewiesen. Hier besonders kommt zum Tragen, dass die Ausgabe lesbar bleiben und nicht durch die Apparate überfrachtet werden soll; d.h. es werden z.B. nicht jedes veränderte Satzzeichen, nicht jede andere Schreibweise desselben Wortes, nicht jede Korrektur eines offensichtlichen Schreibfehlers und nicht jede nur satztechnisch bedingte Abweichung ausgewiesen.
- Die edierten Texte werden unter Beibehaltung einiger für Barth charakteristischer Eigenheiten an die jeweils gültige *Rechtschreibung* angepasst.²

Nach diesen und natürlich vielen weiteren Massgaben (die aktuellen Editionsrichtlinien umfassen rund 30 Seiten) erscheinen die Bände der Gesamtausgabe seit 1971.

2 Die bisher letzte Änderung dieser Rechtschreibung, so verschieden man darüber urteilen mag, hatte übrigens zur Folge, dass wir damit nun wieder näher an der originalen Schreibweise Barths sind.

Von Beginn an, nachdem man sich auf der «Gründungstagung» auf dem Leuenberg dazu entschieden hatte, eine «Gesamtausgabe» der Werke Barths herauszubringen, war eines klar: Alles wird nicht in dieser Gesamtausgabe erscheinen, die KD wurde von vornherein ausgenommen. Publiziert werden sollten in den fünf Abteilungen die *Predigten* Barths, die sog. *akademischen Werke*, die *Vorträge und kleineren Arbeiten*, die *Gespräche* und die *Briefe*. Auch davon sind mit einem pragmatischen und auf den erstrebenswerten Abschluss der Arbeit gerichteten Blick inzwischen Abstriche gemacht worden: Die nach wie vor gut erreichbar vorliegenden monographischen Arbeiten Barths werden – mit den wenigen bereits edierten Ausnahmen – nicht in der Gesamtausgabe erscheinen, und ausser der Vervollständigung der begonnenen Briefwechsel sind zur Zeit keine weiteren Briefbände³ geplant.⁴

Das Hauptaugenmerk für die nähere Zukunft wird darauf liegen, die Abteilung «Vorträge und kleinere Arbeiten» zu ergänzen, in der jetzt bis 1933 sechs Bände vorliegen. Das enorme Arbeitspensum Barths gerade in den 1930er und 1940er Jahren bringt es mit sich, dass für den Zeitraum, an dem die Arbeiten schon begonnen haben oder konkret geplant sind, bis 1947 nämlich, allein mit fünf weiteren Bänden zu rechnen ist. Daneben ist es erfreulich, dass die Edition der Vorlesungen Barths zum Heidelberger Katechismus auf gutem Wege ist und wohl «bald», d. h. 2017 oder 2018, erscheinen kann. Die Abteilung Predigten wird bereits in diesem Jahr um den Band 1911 ergänzt, dem die «Predigten 1912» bald folgen sollen, bevor mit den dann noch fehlenden Predigten bis 1910 diese Abteilung als voraussichtlich erste vollständig vorliegen wird.

Die beiden bisherigen Herausgeber der Gesamtausgabe, bis Band 31 Hinrich Stoevesandt, für die weiteren 17 Bände Hans-Anton Drewes, könnten aus der Geschichte der Gesamtausgabe sicherlich vieles – und vor allem mehr als ich – erzählen, und besonders interessant wäre sicher das, was leider unter die «Herausgeber-Schweigepflicht» fällt. An dieser Stelle seien lediglich noch das

3 Entsprechende Projekte ausserhalb der Gesamtausgabe werden vom Archiv aber nach Möglichkeit unterstützt.

4 Auf den gelegentlich angesichts des inzwischen erreichten Umfangs geäusserten Verdacht, in der Gesamtausgabe würde wohl jeder Waschzettel, den Barth einmal geschrieben hat, publiziert, ist somit lediglich zu erwidern: Mit der KD, mit allen monographischen Arbeiten und mit allen im Karl Barth-Archiv erhaltenen ca. 12'000 Briefen Barths würde der Umfang einer «echten» Gesamtausgabe der Werke Barths den jetzt geplanten um sicherlich deutlich mehr als das Doppelte übertreffen.

Procedere erläutert, nach dem ein Band entsteht, und dann anhand einiger Beispiele das Schöne und das Schwierige der Editions-Arbeit illustriert.

2. Wie entsteht ein Band der Gesamtausgabe?

Jeder Band der Gesamtausgabe hat einen oder mehrere eigene Herausgeber. Die Auswahl dieser Editoren ist entscheidend wichtig natürlich vor allem für die Qualität des jeweiligen Bandes, aber auch für den Gesamtherausgeber, obliegt es doch ihm, dafür Sorge zu tragen, dass im Schnitt ein Band pro Jahr erscheint.

Der *erste Schritt* der Arbeit an jedem Band besteht in der *Bereitstellung und Entzifferung der Texte und des zugehörigen textkritischen Materials*, also erhaltener Vorarbeiten aus der Hand Barths. Auch wenn es schon bei der Auswahl der Texte durchaus noch zu Überraschungen kommen kann, liegt die eigentliche Schwierigkeit dieses Schrittes in der Entzifferung der handschriftlichen Texte:

Da gibt es einerseits die schön und beinahe ohne jede Korrektur ausgeschriebenen frühen Predigtmanuskripte (Abb. 1), die, abgesehen von einzelnen heute ungebräuchlichen Worten, eigentlich recht problemlos zu lesen sind – wenn man sich darauf eingestellt hat, dass Barth hier noch in deutscher Schrift schreibt.

Später schreibt er dann zwar in lateinischer Schrift, und man sollte meinen, das sei leichter lesbar; wenn man aber einen Blick etwa auf eine der stark

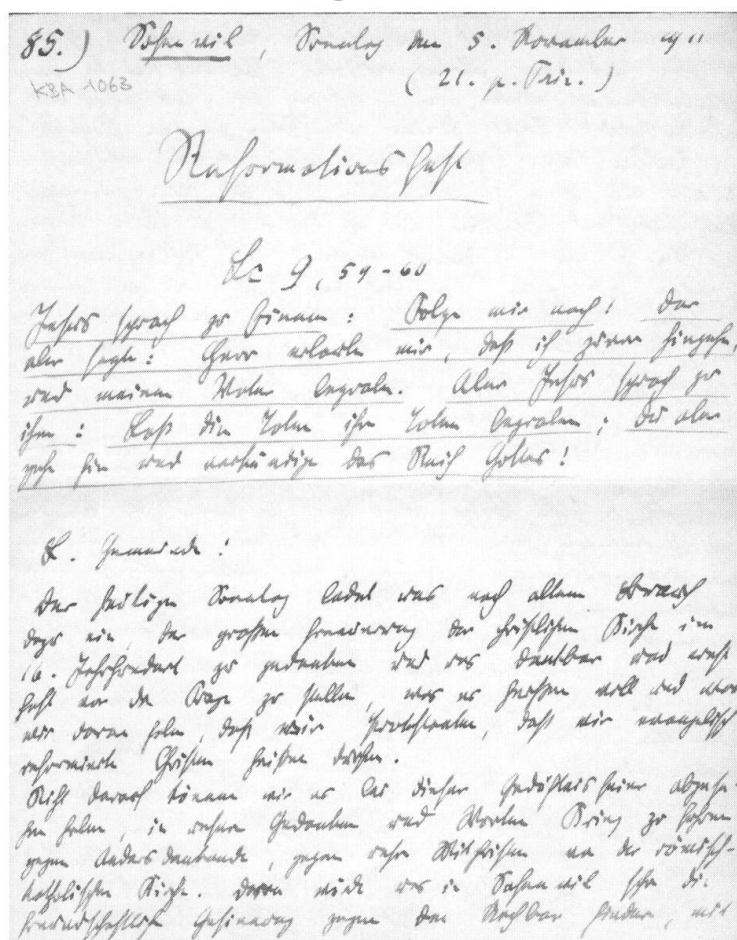


Abb. 1: Manuskript der Predigt zum Reformationstag 1911, gehalten in Safenwil (KBA 1063; erscheint in: K. Barth: Predigten 1911, hg.v. E. Busch/B. Busch-Blum [Gesamtausgabe, Abt. I], Zürich 2015)

überarbeiteten Seiten des Manuskripts von «Theologische Existenz heute!» wirft (Abb. 2), verfliegt dieser Optimismus und es wird schnell klar, dass hier eine gewisse Hürde schon darin besteht, zu entscheiden, wo der Text jeweils weitergeht ...

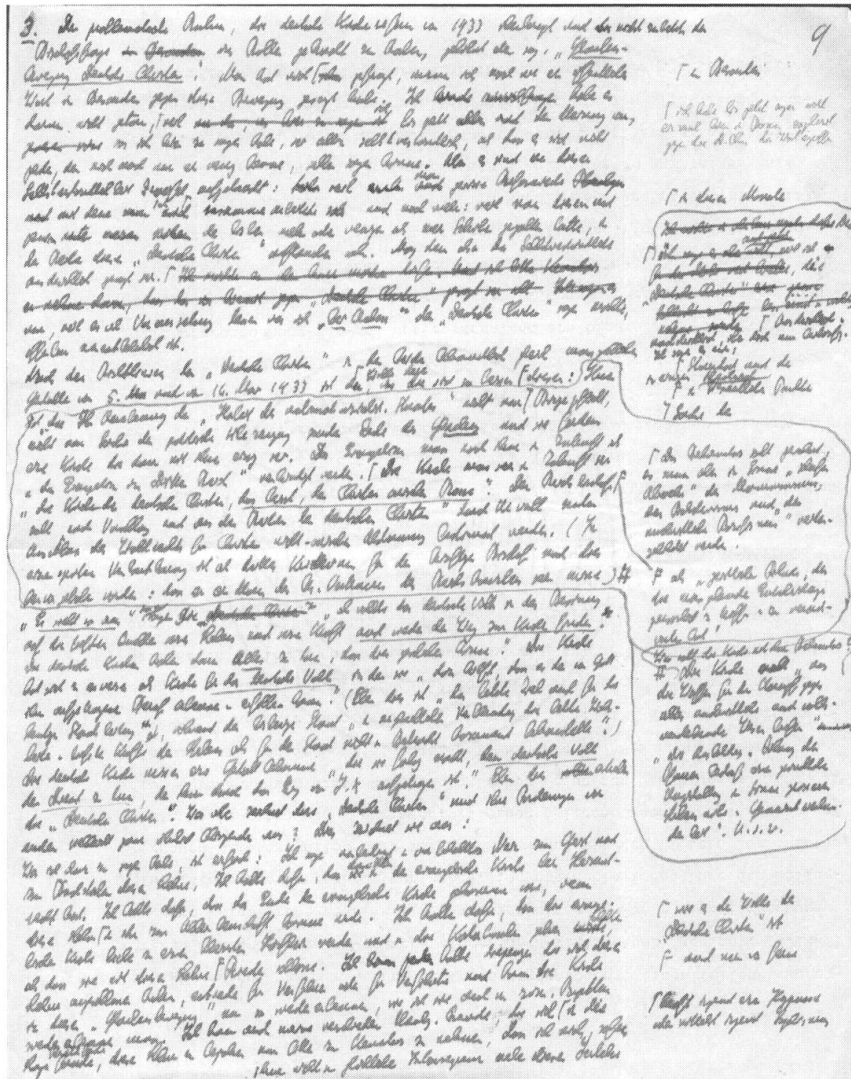


Abb. 2: Manuskript-Seite aus «Theologische Existenz heute!» (1933)

Das letzte Beispiel zeigt das Manuskript des letzten von Barth geschriebenen Textes (Abb. 3). Barth schrieb im hohen Alter kleiner, und für meinen Geschmack hat sein Wechsel zum Kugelschreiber die Lesbarkeit nicht unbedingt befördert. Deutlich dürfte anhand dieser drei Beispiele sein, warum ich gern von «Barths Handschrift(en)» rede.

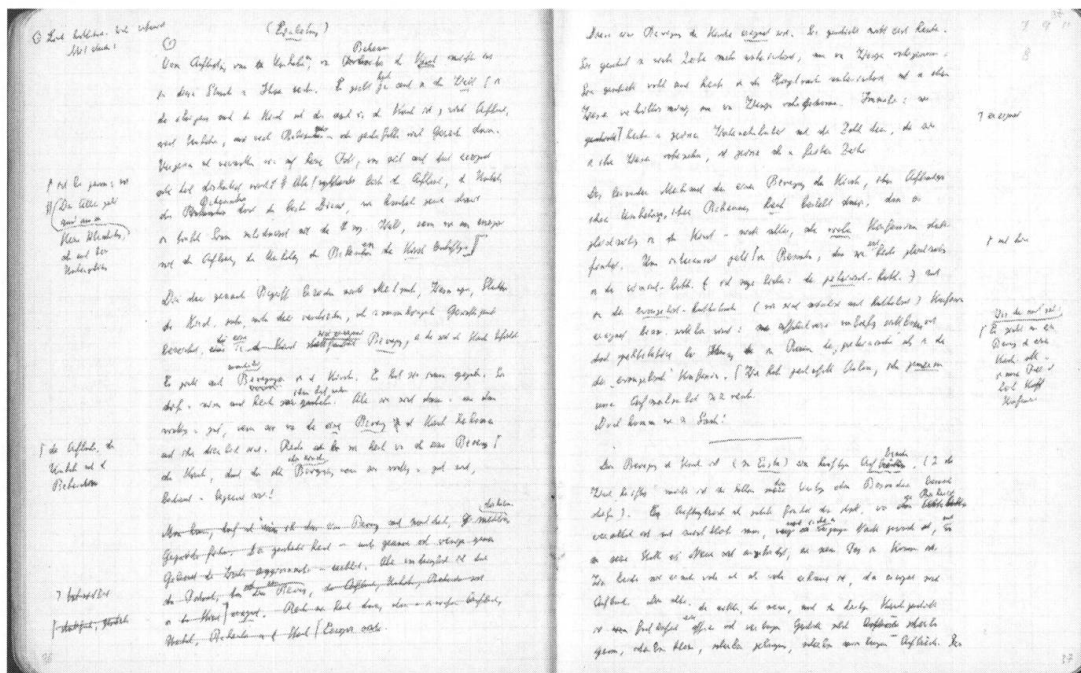


Abb. 3: Beginn des Manuskripts von «Aufbrechen – Umkehren – Bekennen» (1968)

Jüngst hat Henning Theißen Ideen zur künftigen Barth-Interpretation vorgestellt, in deren Rahmen der Textkritik eine wichtige Rolle zukommt.⁵ Kurz gesagt: Hörer hören einen Vortrag anders als Leser einen Text lesen, Barth wusste das und hat das Vortragsskript dementsprechend verändert oder auch bewusst nicht verändert, und beides gilt es in die Interpretation stärker einzu- beziehen als bisher. In Theißens Worten geht es um die «primäre und sekundäre Pragmatik» der Barthinterpretation im Blick auf unterschiedliche «Rezeptionshorizonte».

Ich will inhaltlich darauf nicht weiter eingehen,⁶ und dass Henning Theißen

5 H. Theißen: Primäre und sekundäre Pragmatik im Werk Karl Barths. Ein Vorschlag zur Methode der Barthausagebung, ZDTh 31/1 (2015) 103-131.

6 An dieser Stelle sei eine über die Vortragsfassung hinausgehende Fussnote erlaubt, um für die Zukunft einem aus einer kolportierten Äusserung erwachsenen Missverständnis zu wehren: Zwingende Gründe für Theißens Annahme, «Barth habe in den weit überwiegenden Zeiten seiner Vortrags- und Vorlesungstätigkeit mündliche Präsentationen wortgetreu von schriftlichen Vorlagen *abgelesen*» (Theißen: Primäre und sekundäre Pragmatik [Anm. 5], 126 [i. Orig. nicht hervorgehoben]), bestehen abgesehen von den *akademischen* Vorlesungen (auf die sich die angeführten Beispiele auch allein beziehen) aus meiner Sicht nicht. Es wird häufig berichtet, dass Barth, so wie er es bei seinen Predigten tat, auch wörtlich ausgearbeitete Vorträge durchaus frei vortrug. Und es gibt – auch schon edierte – Texte, bei

seine Beobachtungen mit dem Bemerkten verbindet, die Gesamtausgabe werte «eventuelle Vorstufen des Drucktextes eher unregelmäßig»⁷ aus, soll hier in erster Linie als schöner Beleg dafür gelten, dass es nicht nur Gegner, sondern auch Freunde umfangreicher Textkritik gibt. Auch sie müssen jedoch damit leben: Ediert werden kann nur, was auch vorliegt. Schon das ist ja eine ganze Menge ... Dennoch gibt es zahlreiche Texte, zu denen Vorstufen gar nicht oder nur teilweise erhalten sind (was nicht heisst, dass es sie nicht gab!), und es gibt Fälle, in denen nach den genannten Kriterien die Existenz von Vorstufen zwar benannt, auf ein Ausweisen der Abweichungen aber verzichtet wird.

Ob neben der Erhebung von Textvorlagen und Abweichungen auch eine *umfassende* «Auswertung» textkritischer Befunde Sache einer Edition ist, wie Henning Theißen suggeriert, möchte ich allerdings bezweifeln. Die Gesamtausgabe soll ja kein die Beschäftigung mit Barth letztgültig abschliessender Sargdeckel sein, und sie soll auch nicht jede weitere Beschäftigung mit den Archivalien überflüssig machen, sondern sie soll dieser Forschung eine solide Grundlage geben.

denen ein solches «Ablese» nachgewiesenermassen gar nicht stattgefunden haben kann. Für beides finden sich Belege auch in solchen Bänden der Gesamtausgabe, aus denen Theißen in seinem Aufsatz Material anführt.

Weiter: Theißen führt zweimal die für seine These wichtige Erinnerung Dietrich Ritschls an, nach der Barth «einmal, als sein Manuskript fehlte [...], eine halbe Stunde lang wortlos hinter dem Katheder hin- und herging, weil er unfähig war, mit den Studenten frei zu diskutieren» (a.a.O. 103; Originalbeleg: Systematische Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg.v. Chr. Henning/K. Lehmkuhler, Tübingen 1998, 8). Beim zweiten Mal legt er sie dahingehend erweiternd aus, dass Barth «*im Seminar* ohne Skript stumm» geblieben sei (Theißen: Primäre und sekundäre Pragmatik [Anm. 5], 130 [i. Orig. nicht hervorgehoben]). An dieser Stelle wird die schon bei Ritschl selbst vorhandene starke eigene Interpretation nun wohl doch überzogen. Bei der besagten Veranstaltung handelte es sich nach anderen Zeugen des Vorfalls um eine *KD-Vorlesung*, und angesichts dessen, dass Barth bei diesen Vorlesungen einerseits sehr viel Wert auf den genauen Wortlaut legte und er andererseits über Jahrzehnte hinweg in jeder dieser Vorlesungen neuen Stoff vortrug, der oft erst kurz zuvor niedergeschrieben worden war, erscheint es mehr als nachvollziehbar, dass er solch eine Vorlesung nicht ohne Skript halten wollte. Dass Barth «im Seminar ohne Skript stumm» geblieben sein soll und nicht mit seinen Studenten diskutieren konnte, liesse aber auch unabhängig davon angesichts des weitgehenden Fehlens ausgearbeiteter Seminar-Skripte nur ausgesprochen merkwürdige Vorstellungen über seine Seminar-Gestaltung zu und erscheint angesichts anderer Berichte und der vielen – auch schon edierten! – Diskussionen und Gespräche, an denen Barth beteiligt war, völlig abwegig.

7 Theißen: Primäre und sekundäre Pragmatik (Anm. 5), 127.

Nach diesem kleinen Ausflug in die Aktualität fahre ich nun fort mit dem *zweiten Schritt* der Arbeit an jedem Band, der *Erstellung einer ersten Textversion mit Einleitungen und Fussnoten*:

Zunächst muss der *Editionstext* erstellt werden, meist eigenhändig, nur manchmal hilft das Einscannen der Editionsvorlage wirklich.

Die in den *Einleitungen* zu findenden Hinweise auf den Anlass, die Abfassung und gegebenenfalls auf die Umstände des Textes oder Vortrags können in der Regel durch den Rückgriff auf die Archivbestände erstellt und verifiziert werden, was allerdings eine intensive Recherche vor allem in den erhaltenen Briefen erfordert.

Die *erläuternden Fussnoten* im Text sind grob in drei Kategorien einzuteilen:

1.) *Sachhinweise* zu erwähnten Ereignissen, Personen oder inhaltlichen Zusammenhängen, die für das Verstehen wichtig sind: Hier leistet, sofern man ratlos ist und in einschlägigen Lexika nicht fündig wird, das Internet heute unverzichtbare Dienste und bietet, wenn man es mit der gebotenen Vorsicht benutzt und die Ergebnisse überprüft, Möglichkeiten, von denen man noch vor 15 oder 20 Jahren nicht einmal zu träumen wagte.

2.) *Verifikation* von im Text genannten Bezugsstellen und mit Quellenangaben versehenen Zitaten und Bibelstellen: Überprüft werden muss alles – auch Barth unterliefen Fehler in solchen Angaben, und seine Zitierweise entspricht nicht immer dem heute Üblichen.

3.) *Nachweise* von im Text gemeinten, aber nicht ausdrücklich genannten Personen, Texten, Zitaten oder Anspielungen: Es versteht sich von selbst, dass dies die schwierigsten Anmerkungen sind, kommt es doch zunächst einmal darauf an, solche selbst zu erkennen, und nicht weniger schwierig ist es oft, geeignete Nachweise zu finden. Hier sind die im Archiv befindlichen, von Barth selbst angelegten Textsammlungen, die Briefe, welche oft wertvolle Hinweise enthalten, und Barths erhaltene Bibliothek von entscheidender Wichtigkeit, denn er las seine Bücher nicht nur, er markierte auch sehr regelmässig ihm wichtig erscheinende Stellen. Neben der Arbeit im Karl Barth-Archiv können und werden in der Regel für solche und mitunter auch für andere Anmerkungen Recherchen in anderen Archiven, in Zeitungen oder Bibliotheken notwendig sein.

Grundsätzlich gilt: Was jeweils, so die allgemeine Massgabe für das Setzen von Fussnoten, für das angemessene Verständnis eines Textes nötig ist und was nicht, ist und bleibt einerseits nur subjektiv entscheidbar. Andererseits gilt

schon für meine Generation, für die inzwischen wieder nachgewachsene und erst recht wohl für weitere Generationen, dass man mit dem von Barth oft vorausgesetzten Allgemeinwissen in dieser Form wohl nicht mehr rechnen darf, und was im deutschsprachigen Kontext an Wortspielen, Redewendungen oder historischen Ereignissen vielleicht selbstverständlich oder wenigstens noch verstehbar ist, trifft auf koreanische oder englischsprachige Leser nicht unbedingt zu; ihnen müssen sie erläutert werden. Auch hier eine gewisse Einheitlichkeit herzustellen, ist dann, wenn der Band-Editor oder die Band-Editorin die Textvorlage erstellt haben, Sache des Gesamtherausgebers, der sich dafür vorbehält, gelegentlich etwas zu ergänzen, zu überarbeiten – oder auch wegzulassen.

Weiter ist es dessen Aufgabe, aus den von den Editoren gelieferten Texten die *Satzvorlage* zu erstellen, wozu neben einer formalen Überarbeitung noch einiges andere gehört, was in den fertigen Bänden rund um den eigentlichen Text schliesslich zu finden ist. Genannt seien nur die Register, die Nachweise früherer Veröffentlichungen und von Fall zu Fall auch die Abbildungen.

Hinweisen möchte ich abschliessend nur noch auf die überaus wichtige Rolle, die der Arbeit des Setzers und in der Betreuung und im Abschluss des ganzen Vorgangs der Arbeit des Verlages zuzumessen ist. Ohne die gute, enge und lang bewährte Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern der «pagina GmbH» in Tübingen und des Theologischen Verlages Zürich wäre alle vorherige Mühe zwar vielleicht nicht völlig umsonst, würde aber nicht zu einem immer wieder *auch* (aber hoffentlich nicht *nur!*) optisch so ansprechenden Ergebnis führen.

3. *Vom Schönen und vom Schwierigen der Arbeit: Einblicke in die «Werkstatt»*

Abschliessen möchte ich mit drei ganz verschiedenen Beispielen aus der Editionsarbeit, mit denen ich vor allem zeigen möchte, auf welcher vielfältigen Art die verschiedenen Bestände des Karl Barth-Archivs, aber auch andere Quellen für die Arbeit an der Edition unverzichtbar wichtig sind:

Beispiel 1: «Humor»

Hierbei handelt es sich um eines der Fragmente zur KD, die Barth zwar in der Vorlesung vorgetragen, so aber nicht in den Druck übernommen hat.⁸ Es geht

8 Veröffentlicht in: K. Barth: Unveröffentlichte Texte zur Kirchlichen Dogmatik, hg.v. H. Stoevesandt/M. Trowitzsch (Gesamtausgabe, Abt. II), Zürich 2014, 631-640 (hieraus auch die folgenden Zitate).

um die Auseinandersetzung der Theologie des 20. Jahrhunderts mit den neueren philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zum Wesen des Menschen. Kurz gesagt wirft Barth hier der Theologie vor, dass sie das versäumt, was gerade sie leisten müsste, dass sie nämlich jenseits aller Aussagen über die «Persönlichkeit» [S. 634] des «naturbeherrschenden» [vgl. S. 634] Menschen ihn «gleichzeitig ganz ernst und nun doch auch wieder gar nicht ernst nimmt» [S. 635], dass sie beim Nachdenken über seinen kulturschaffenden Schritt über das Tier hinaus den allein dem Menschen eigentümlichen Humor nicht ausser Acht lasse: «Aber wer lachte da nicht, indem er ihn Andere und vor allem sich selbst nun wirklich versuchen und betätigen sieht?» [S. 636]

Aus einer im Archiv erhaltenen Mitschrift der Studentin Sophie Apolant⁹ geht hervor, dass Barth in diesem Abschnitt vor allem auf zwei Werke von Rudolf Otto und Artur Titius Bezug nimmt; er scheint dies nach der Mitschrift im Kolleg gesagt zu haben, im Text steht nichts davon. Allerdings gibt es eine Reihe weiterer auffälliger Formulierungen und als Zitat gekennzeichnete Begriffe, die sich diesen beiden Werken nicht zuordnen lassen. Schaut man nun in die KD, wo die inhaltlichen Aussagen – ohne den «Humor»-Bezug – in § 44,2 auftauchen, findet man runde 60 Seiten später einen Exkurs, in dem Barth sich mit Emil Brunners Buch «Der Mensch im Widerspruch» auseinandersetzt, wieder ganz «Humor»-los.¹⁰ Dieses Buch ist im Archiv erhalten, und die auch hier zahlreichen Anstreichungen Barths machen den Bezug eindeutig. (Abb. 4 u. 5 bzw. 6 u. 7)

9 Auch das Schicksal der im Ganzen des edierten Bandes nur am Rande auftauchenden Sophie Apolant (1900–1972) wäre für sich übrigens schon einer umfangreicheren Würdigung wert. Ihre Mutter war eine Cousine Walter Rathenaus, sie selbst hatte u.a. in Berlin begonnen, Theologie zu studieren, konnte dann in die Schweiz emigrieren und arbeitete später u.a. bei «Flüchtlingspfarrer» Paul Vogt in Walzenhausen (vgl. Barth: Unveröffentlichte Texte zur Kirchlichen Dogmatik [Anm. 8], 3, Anm. 1).

10 KD III/2, 153-157.

nicht vor allem selbst versuchen und betätigen wollen? Aber wer lachte da nicht, indem er ihn Andere und vor allem sich selbst nun wirklich versuchen und betätigen sieht? Wer hier nicht lachte, dem wäre doch wohl auf den Kopf zuzusagen, dass er wohl "darüber" geredet, aber nun doch nur darüber ~~geredet~~ ^{hat} geredet, dass er nicht weiss, wovon er redet; denn wenn er es wüsste, dann würde er bei allem Ernst dieser Sache auch lachen u. zw. zuerst und vor allem über sich selbst lachen müssen. Und wie ist es, wenn es sich gar um des Menschen Besonderheit im geologischen und astroh- mischen Kosmos handelt? Wir werden jener "Panik" gegenüber seinen unendlichen (oder nach der neuesten Betrachtungsweise doch wieder endlichen, aber jedenfalls sehr erheblichen) Räumen und Zeiten gewiss kein Recht geben. Es ist wirklich schön, sich damit trösten und ermahnen zu

Abb. 4: Typoskript-Ausschnitt: «Humor», Fragment zur KD (vorgetragen 1943/44)

liche Mensch im Kosmos ist der an den Kosmos preisgegebene. Das Weltgrauen ist kein neues Gefühl, sondern so alt wie die Menschheit. Es kommt am deutlichsten in den heidnischen Religionen zum Ausdruck. Die ganze Mythologie ist mit dieser kosmischen Panik durchsetzt, aus ihr geboren. Der heidnische Mensch hat ja keinen Standort über der Welt, weil seine Götter oder seine

Abb. 5: E. Brunner: Der Mensch im Widerspruch, Berlin 1937, 446 (Barths Exemplar)

sich dann auch noch von der Bibel sagen lassen mag. Aber wer lachte da nicht, wer müsste nicht lachen, wenn er sich diese sicher wahr, gut und schön entworfene Theorie auch nur einen Augenblick auf seine praktische Situation ~~erweiternd,~~ ~~das~~ lebensmässig anschaulich zu machen versucht? Es ist ja wirklich tief, aber auch merkwürdig schnell gedacht und gesagt, dass der Mensch als Subjekt in dem Mass wachse, als er als Objekt abnehme. Aber hat er damit aufgehört, auch dieses abnehmende Objekt und also an einem ziemlich kleinen Ort des ziemlich grossen Raumes und auf einer ziemlich ~~kleinen~~ kleinen Strecke der ziemlich langen Zeit zu sein? Ist es ihm

Abb. 6: Typoskript-Ausschnitt: «Humor», Fragment zur KD (vorgetragen 1943/44)

84
 Und doch handelt es sich hier um nichts anderes als um ein Phänomen der Panik, eine Art kosmisches Schwindelgefühl, das uns die klare Besinnung raubt. In dieser Sache wäre ja wirklich schon von Kant Beträchtliches zu lernen gewesen³. In demselben Maß, in dem der Mensch als Objekt, als Weltstück an vergleichsweiser Größe abnimmt, weil sein Kosmos sich ausdehnt, nimmt er als Subjekt zu. Denn es ist ja der Mensch, der dieses Universum mißt, es ist der Mensch, der seine Gesetze erforscht, es ist des Menschen Welt, die ihm so unheimlich geworden ist.

Abb. 7: E. Brunner: Der Mensch im Widerspruch, Berlin 1937, 438 (Barths Exemplar)

Sollte das noch nicht überzeugend sein, lohnt sich ein weiterer Blick in das einleitende Kapitel von Brunners Buch, in dem er den Philosophen Max Scheler zum Thema des allein dem Menschen gegebenen Humors zitiert. (Abb. 8)

oder der Geist im Sinn des Vermögens, Ideen zu erfassen und auszudrücken. „Der Mensch allein, sofern er Person ist, vermag sich über sich als Lebewesen emporzuschwingen und von einem Zentrum gleichsam jenseits der raumzeitlichen Welt aus alles, und darunter auch sich selbst, zum Gegenstande seiner Erkenntnis zu machen“. „So ist der Mensch das sich selbst und der Welt überlegene Wesen. Als solches Wesen ist er auch der Ironie und des Humors fähig, die stets eine Erhebung über das eigene Dasein einschließen“. „Die Fähigkeit der Trennung von Dasein und Wesen macht das Grundmerkmal des menschlichen Geistes aus“. „Der Mensch vermag die Dreiheit als Anzahl von drei Dingen von diesen Dingen loszulösen und mit der Zahl drei als einem selbständigen Gegenstand nach dem inneren Erzeugungsgesetz der Reihe solcher Gegenstände zu operieren. Das Tier vermag nichts dergleichen“¹.

Der Mensch hat vermöge seines Geistes, seiner Vernunft die Fähigkeit, Kultur zu schaffen. Das ist seine *humanitas*,

¹ Scheler, *Der Mensch im Kosmos*, S. 57ff.

Abb. 8: E. Brunner: Der Mensch im Widerspruch, Berlin 1937, 29 (Barths Exemplar)

Und der Blick auf die ganze Seite von Barths Exemplar macht klar, woher Barth die Idee zur Überschrift hatte. (Abb. 9)

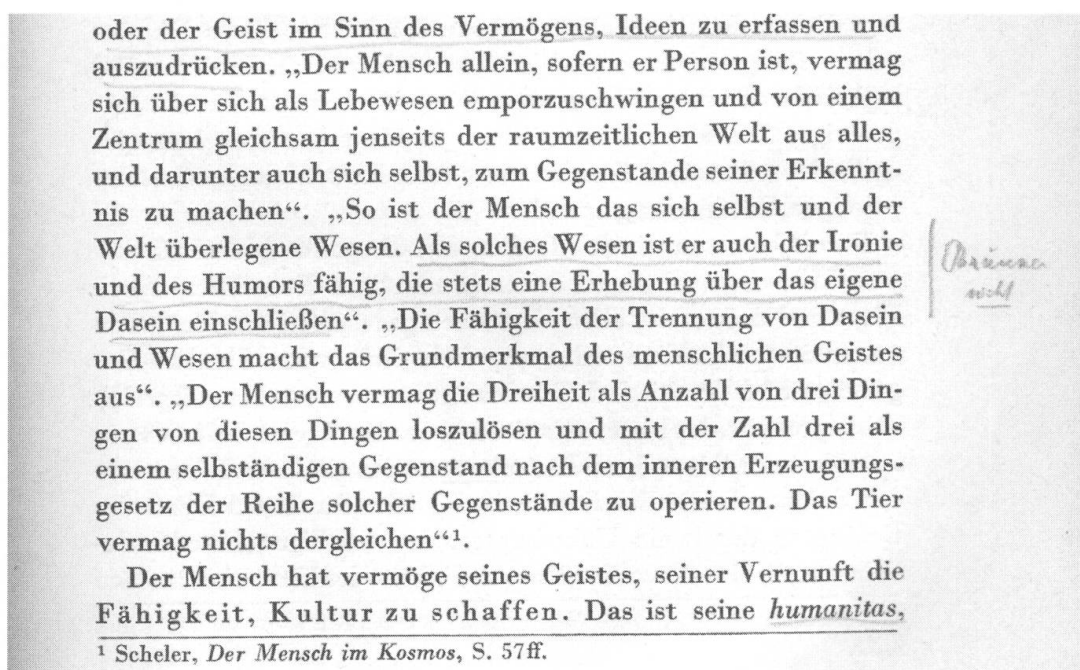


Abb. 9: Randnotiz Barths: «Brunner nicht»

Beispiel 2: «Ansprache [in der homiletischen Übung]» vom 30. Mai 1933

Hierbei handelt es sich um eine kleine Ansprache anlässlich der damals aktuellen Auseinandersetzungen um die Neugestaltung der evangelischen Kirchen im nationalsozialistisch gewordenen Deutschland, die vor allem auch deshalb wichtig ist, weil schon hier das Stichwort von der «Existenz der Theologen» fällt, die um keinen Preis aufgegeben werden dürfe.¹¹ Da der Text nur in dieser Form erhalten ist, als nachträglich angefertigtes Typoskript einer Mitschrift nämlich (die schlechtest mögliche Form einer Textbezeugung!), war es natürlich von besonderem Interesse, wenigstens die Verfasserin benennen zu können. Einen Hinweis bietet nur die handschriftlich hinzugefügte Überschrift (Abb. 10) – und damit wäre es dann wohl vorbei gewesen mit der Suche, wenn sich im Archiv nicht auch das Protokoll-Buch dieser Übung befände! Dort ist das Protokoll derselben Sitzung verfasst worden von Beatrice von Wenckstern, und zwar offensichtlich in derselben Handschrift! Nebenbei: Per Internet-Recherche gelang es dann herauszufinden, dass die Verfasserin bald darauf den Vikar und späteren Pfarrer Johann Georg Schomerus heiratete, und eine Suche in Telefonbüchern nach diesem nun wirklich nicht häufigen Namen führte im

11 Veröffentlicht in: K. Barth: *Vorträge und kleinere Arbeiten 1930-1933*, hg.v. M. Beintker/M. Hüttenhoff/P. Zocher (Gesamtausgabe, Abt. III), Zürich 2013, 260-264.

zweiten Versuch zu dem Erfolg, dass der Sohn der beiden mit weiteren Auskünften dienen konnte.

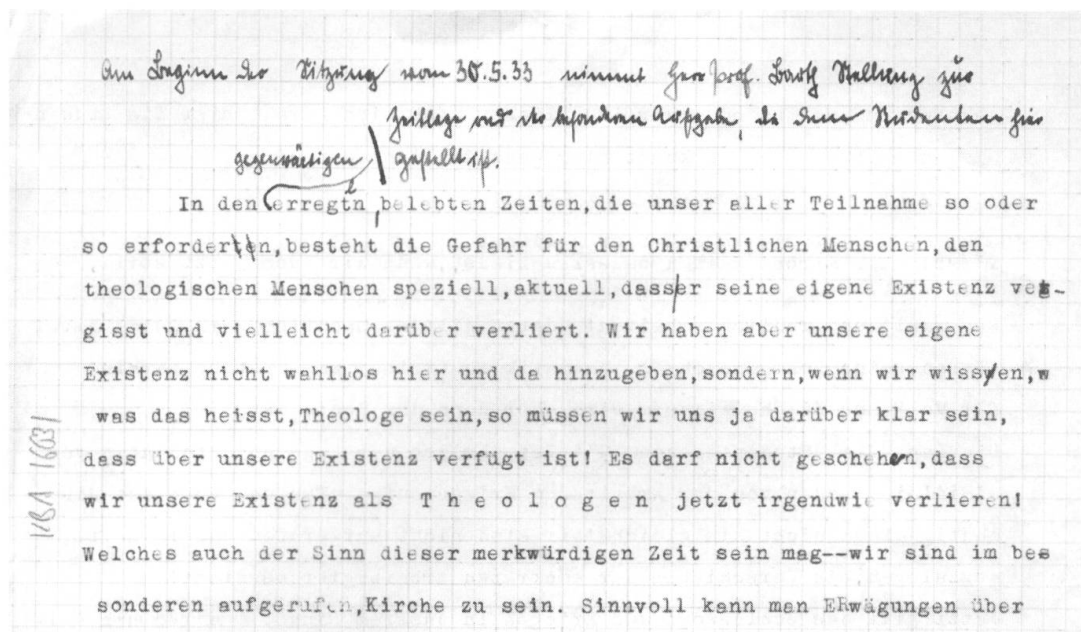


Abb. 10: Beginn des Typoskripts der «Ansprache» in der homiletischen Übung vom 30. Mai 1933 mit dem handschriftlichen Vorsatz Beatrice von Wencksterns

*Beispiel 3: «Randbemerkungen zur Erklärung des Nürnberger
 Kirchentages zur Kirchenfrage»*

Die Erklärung war dem Kollegium der Theologischen Fakultät in Bonn zur Vorbereitung eines Vortrages des rheinischen Präses Walther Wolff zugeschickt worden. In der an Wolffs Vortrag sich anschliessenden Diskussion ergriff Barth das Wort zu einer ausführlichen Stellungnahme,¹² zu der er sich Notizen an den Rand seines Exemplars der Erklärung gemacht hatte (Abb. 11-13).

12 Veröffentlicht in Barth: Vorträge und kleinere Arbeiten (Anm. 11), 52–63.

Katechismus, das deutsche Kirchenlied und das Gesangbuch sind Ausdruck eines neuen kirchlichen Lebens.

4. Unsere Kirchen haben äußerlich unscheinbar, trotz vieler Mängel und Fehler, unserem Volke einen unersehblichen Dienst ausgerichtet, indem sie den einzelnen und das Gemeinschaftsleben unter den Segen und vor den Ernst des Gotteswortes gestellt und die Sendung des Evangeliums an die Welt verwaltet haben im Trost des Glaubens, in der Mahnung zum Kampf gegen das Böse und in der Liebe zu den Brüdern. Und dies alles nun schon 400 Jahre hindurch, in guten und bösen Tagen.

5. Aus der Dankbarkeit für solche Gnade Gottes erwächst unserer Kirche heute, im Zusammenbruch unserer Zeit und in einer für sie völlig veränderten Lage, höchste Verpflichtung und heilige Verantwortung. Fest gegründet auf ihren ewigen Grund Jesus Christus, hat sie einer gärenden Welt mit ihren quälenden Fragen und unsicheren Antworten Willen und Rat Gottes als die Wahrheit zu verkünden, in der die Kraft der Erlösung und Erneuerung liegt. Sie hat in einer Zeit, die mit Gewalt zur Verweltlichung aller Dinge und Zwecke drängt, zu zeugen von der Bindung der Gewissen an Gott, von der die einzelnen und die Völker sich nur lösen können zu eigenem Unheil.

6. Sie hat einem zerrissenen und zerspaltenen Volk in der Kraft des Glaubens und der Liebe eine spürbare und lebensvolle Gemeinschaft zu bieten, die stärker ist als alle Standes- und Berufs-
 2. V. Völkern x) sonderungen, stärker als der Kampf der Machtgruppen, stärker als aller wirtschaftliche Zwang. Sie hat in einer Zeit, da Völker und Religionen, Glaube und Unglaube miteinander ringen, eine weltumspannende Aufgabe, die über die Grenzen der Einzelkirche und des eigenen Volkes hinausgeht. Sie weiß sich endlich auch denen zum Dienst verpflichtet, die ihr fremd und feind geworden sind.

Zu solcher Verpflichtung bekennen sich die deutschen evangelischen Kirchen und rufen alle ihre Glieder auf zu rechter Kirchlichkeit. Evangelischer Glaube entfaltet nur da seinen ganzen Reichtum und seine volle Kraft, wo er sich der Gemeinde und der Kirche verbunden weiß. Darum soll jeder einzelne sich in Treue zu Gottes Wort und Sakrament halten, sich mutig zu seinem evangelischen Glauben bekennen, in ernster Verantwortung sich in den Dienst der Gemeinde

4

x) In der tiefsten Verantwortung der Kirche
 2. Rolle der jungen Welt empfänglich sein
 2. Beitrag der Kirche

Abb. 12: Randbemerkungen, 2. Seite

Da einige der als Zitate gekennzeichneten Worte in diesen Notizen und auch das mitgeschriebene Votum Barths sich teilweise eindeutig nicht auf die vorher zugeschickte Erklärung beziehen, war klar, dass Barth die Notizen erst während des Wolff'schen Vortrages angefertigt haben konnte, auf den sich der Rest der Zitate beziehen musste. Gedruckt gibt es diesen nicht, aber zum Glück finden sich im Nachlass Wolffs im Archiv der rheinischen Kirche Stichpunkte zu seinem Vortrag vom 12. Dezember 1930 (Abb. 14). Mit ihrer Hilfe liessen sich – nach der auch hier nicht ganz leichten Entzifferung – die übrigen Anspielungen Barths weitgehend identifizieren.

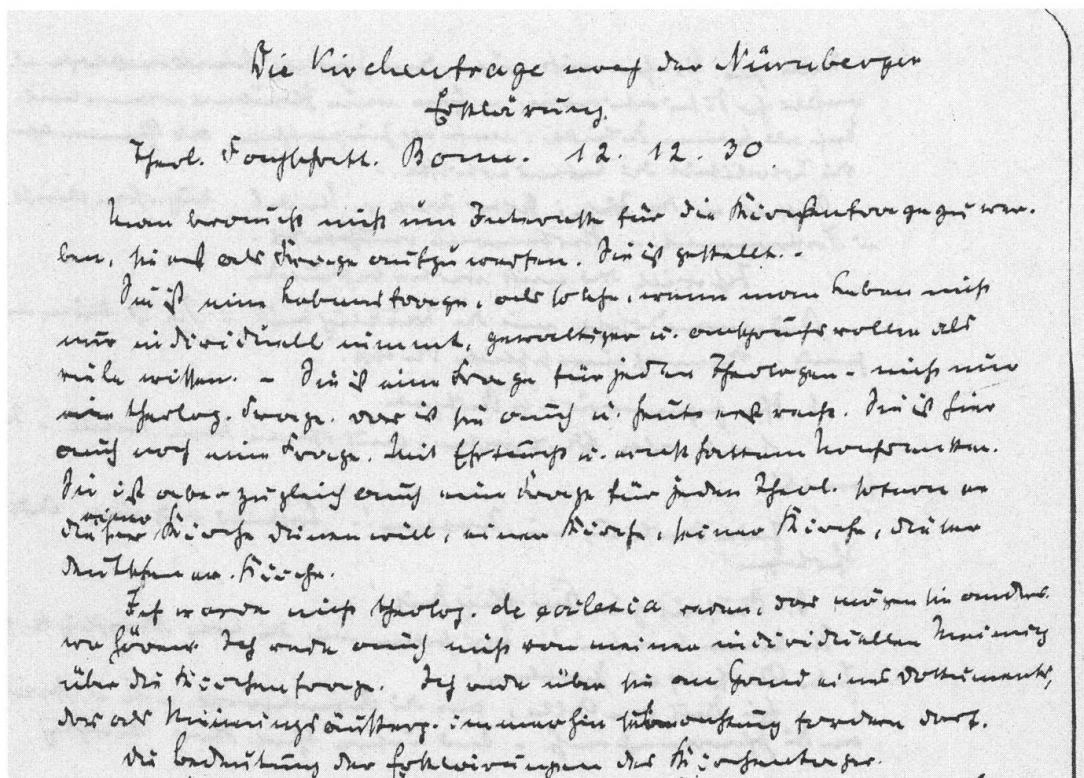


Abb. 14: «Die Kirchenfrage nach der Nürnberger Erklärung» – Beginn des Manuskripts der Stichpunkte Walther Wolffs für seinen Vortrag vom 12. Dezember 1930 (Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Best. 8SL 010, Nr. 73; Abdruck mit freundlicher Genehmigung)

Abstract

Das zeitliche Zusammentreffen der Gründung des «Karl Barth-Zentrums für reformierte Theologie» und des Erscheinens des 50. Bandes der Karl Barth-Gesamtausgabe wird zum Anlass genommen, einen Überblick über die bisherige Editionsarbeit und ihre Prinzipien sowie einen Ausblick auf die weitere Planung zu geben. Anhand dreier Beispiele wird abschliessend illustriert, warum das Vorhandensein und die Pflege der Bestände des Karl Barth-Archivs unabdingbar notwendig auch für die Arbeit an der Gesamtausgabe sind.

Peter Zocher, Basel